Zwei Freundinnen.

Roman von W. Heimburg.

(7. Fortsetzung.)

„Es sind Bestellungen für Dich da," sprach sie freundlich, „Du sollst zu Brauer Günther's kommen und zu Bankier Josephson's. Und dann läßt Dir Mademoiselle Bertin sagen, Du möchtest im Laufe des morgigen Vormittags doch einmal wieder nach dem alten Baron sehen; er hat sich über irgend etwas heftig alterirt. Sie war selbst hier und furchtbar erregt. Denke Dir, die Hortense von Löwen hat sich verlobt."

„So?" sprach er gleichgiltig.

„Und mit einem Herrn Weber. Die Mademoiselle Bertin sagte: „wenn er wenigstens von Weber hieße!"

Er mußte lächeln über die letzte Bemerkung.

„Sie kommt heute, Alfred."

„Das Brautpaar ist schon hier," sagte er, „und Lucie mit ihnen."

„Lucie?"

Tante Dettchen erblaßte und sah ihren Neffen an.

„Ich glaubte, sie würde bei ihrem Schwager bleiben, Alfred?"

„Ja, wahrhaftig!" stieß er bitter hervor, „ich glaubte es auch!"

„Rege Dich nicht auf, mein alter Junge," bat die kleine Dame und trippelte zu ihm heran mit bekümmerter Miene. Und sein dichtes Haar streichelnd sagte sie: „Kannst Du es immer noch nicht überwinden?"

Er wehrte ihr hastig.

„Laß nur, laß! Es war nur ein Moment, und — es ist schwer zu begreifen, daß so viel Herzlosigkeit, so viel —" er brach ab und sprang empor. „Zu Günther's soll ich kommen und zu Josephson? Danke! Ich werde gleich gehen."

Im nächsten Augenblick schon trat er aus der Gitterpforte und schritt rasch durch die Straßen.

Im Speisezimmer des Meerfeldt'schen Hauses, dessen braun tapezirte Wände überreich mit Rehkronen und Hirschgeweihen geschmückt waren, saß man beim Diner; der alte Herr oben vor der kleinen Tafel, rechts von ihm Hortense, links der Bräutigam, und neben diesem Mademoiselle, dem Tage zu Ehren in rothseidenem Gewande, einen schwarzen Spitzenshawl um die Schultern. Zur Seite Hortensens hatte Lucie ihren Platz gefunden.

Es war seltsam steif und feierlich, dieses Mahl; schon das düstere Zimmer, vor dessen Fenster dichtes Gebüsch dem Tageslicht den Eingang verwehrte, die kellerartige Atmosphäre, welche unwillkürlich die Blicke nach dem großen Kamin lenkte, mit dem Wunsche, dort eine Flamme aufsprühen zu sehen, schufen eine gewisse ungemüthliche Stimmung, obgleich Champagner in den Gläsern perlte und auf dem riesigen Büffet im Hintergrunde der ganze Silberreichthum des alten Herrn zur Schau gestellt war.

Hortense hatte heimlich Luciens Hand erfaßt; sie rührte das Essen kaum an; sie trank nur von Zeit zu Zeit einmal.

Der alte Herr machte den Wirth in der ceremoniellen Weise einer früheren Zeit; er war liebenswürdig gegen die Damen und unendlich höflich gegen den Bräutigam. Ob er mit Hortensens Wahl einverstanden — das hätte auch der schärfste Beobachter nicht zu ergründen vermocht; jedenfalls hätte er den willkommensten Freier nicht anders behandeln können, als diesen großen, ruhigen, blonden Mann an seiner Seite.

Als es Abend geworden, saßen Hortense und Lucie in dem Zimmer der jungen Frau; auf dem Tische summte die Theemaschine. Herr von Meerfeldt hatte sich seiner Gewohnheit gemäß früh zur Ruhe begeben; auch Mademoiselle ging heute wie stets mit den Hühnern schlafen. Herr Weber hatte sich mit einer Verbeugung ebenfalls empfehlen wollen; da rief ihn Hortense zu:

„Wollen Sie nicht bei mir eine Tasse Thee nehmen?"

Es klang so, als ob eine Weigerung durchaus nicht verletzen würde.

„Mit großem Vergnügen!" hatte er erwidert und nun saßen sie da und warteten auf ihn.

Hortense hatte noch kein Licht angezündet; das bläuliche zuckende Flämmchen unter dem silbernen Kessel erhellte nur schwach den traulichen Raum. Lucie kam nicht über den Gedanken fort, daß sie so oft hier gesessen und neben ihr Jemand, der dann und wann verstohlen ihre Hand gedrückt, und daß dies nun niemals wieder sein würde.

Waldemar Weber trat nach einigen Minuten ein; die Jungfer brachte die roth verschleierte Lampe und stellte sie auf einen Nebentisch; Hortense goß den Thee in die Gläser.

„Ihr Herr Großpapa sieht angegriffen aus," bemerkte er nach einer Weile.

„Ich kenne ihn nicht anders," erwiderte Hortense.

„Was sagt denn der Arzt zu seinem Zustand?"

„Ich weiß es nicht. Lucie, hast Du nie etwas darüber gehört von Doktor Adler?"

„Nein!" sagte das Mädchen.

„Adler?" fragte er.

„Ja, Doktor Adler," bestätigte Hortense.

„Alfred Adler?"

„So heißt er, glaube ich; nicht wahr, Lucie?"

„Ja!" klang es leise.

„Also der alte Bursche ist hier? Das interessirt mich wahrhaftig, — nein, das freut mich!" rief er.

„Kennen Sie ihn?" fragte Hortense erstaunt.

„Und ob ich ihn kenne! Wir haben in Heidelberg manch' schöne Stunde miteinander verlebt. Morgen will ich ihn aufsuchen. Ist er verheirathet?"

„Nein!" erwiderte Hortense kurz.

„Schade! Es würde mich interessirt haben, die Frau kennen zu lernen, die er gewählt. Er hatte so ganz besondere ideale Ansichten in diesem Punkte. Wenn er das Alles in Einer vereinigt fände, was er wünschte von seiner Zukünftigen, so müßte sie ein überirdisches Wesen, eine Fee, ein Engel sein.

Hortense sah zu Lucie hinüber, und als sie ihr trauriges Gesicht erblickte, sagte sie, der Sache eine scherzhafte Wendung gebend:

„Was wohl die Männer unter solchen Engeln verstehen? Vor allen Dingen müssen sie wohl gut kochen können — wie?"

Er lachte.

Nein, das hat er wohl nicht gemeint, obgleich es mit dazu gehört. Er schwärmte von einem sanften, liebenswürdigen Wesen, das in seiner Liebe alles Glück der Erde finden, das nach des Tages Last und Hitze ihn mit einem freundlichen Gesicht empfangen würde und dem er ganz und voll vertrauen könne; mit einem Wort, das außer ihm und seinem Hause in der Welt nichts weiter begehrt. Hundertmal hat er mir das auseinandergesetzt. Er konnte ordentlich zornig werden, wenn er junge Frauen im Ballsaal erblickte, die sich nach Herzenslust den Hof machen ließen. „Ich bitte Dich," sagte er dann, „soll Einem nicht die Lust vergehen zu heirathen? Ist das einer Frau würdig? Wenn ich mit ansehen müßte, wie meine Frau sich da herumschwenken ließe von einem beliebigen Fant, ich weiß nicht, was ich thäte! Häuslich soll sie sein, häuslich!" — Und dann malte er mir aus, wie es fein würde bei ihm, wenn er Notabene dieses Weltwunder gefunden. Ich sah ordentlich die Lampe brennen auf dem Tische und ein blondes Frauenhaupt über die Arbeit gebeugt, daneben ihn mit einem Buche, aus dem er vorlas. Und ich hörte draußen die Bäume im Herbststurm rauschen — er hatte immer eine Vorliebe für den Herbst — und ich hörte den Regen an die Fensterscheiben schlagen — —"

„Nehmen Sie Arrak?" fragte Hortense laut.

„Danke sehr! Ist es nicht ein reizendes Bild?" setzte sie hinzu, ohne sich beirren zu lassen.

„Sie stimmen natürlich völlig mit ihm überein?"

„Ich kann's nicht leugnen, Hortense. Jeder Mann sehnt sich nach einer glücklichen, friedvollen Häuslichkeit."

Lucie erhob sich und verließ das Zimmer; sie suchte ihre Schlafstube auf. Was sie dort wollte, war ihr nicht klar. Sie stand da im Dunkeln.

„Vorbei!" flüsterte sie, „zu spät!" — Wie in greifbarer Deutlichkeit sah sie ein trautes Zimmer im Lampenschein, aber nicht sie saß da; eine Fremde, eine Andere war es, die das Kleinod aufgehoben, welches sie thöricht von sich geworfen, weil sie seinen Werth nicht zu schätzen vermochte. Sie nahm ein frisches Taschentuch, goß etwas Kölnisches Wasser darauf und schickte sich an, wieder hinunterzugehen.

Als sie die Hand auf den Drücker der Saalthür legte, hörte sie Webers tiefe Stimme:

„Einen Mann wie Adler zurückzuweisen, das grenzt an — thörichtes Mädchen! Uebrigens," fuhr er fort, „ist es selbstverständlich Ritterpflicht, ihr mein Haus zu öffnen, wenn Sie ihr eine Zuflucht versprochen haben, Hortense."

„Nicht nur Das," unterbrach ihn die junge Frau, „ich habe sie lieb und möchte mich nicht von ihr trennen. Ich danke Ihnen, Waldemar."

Lucie kehrte zurück in ihre Stube. Und sie saß dort und wiederholte leise die Worte, die sie eben gehört: „thörichtes Mädchen!"

Nach einer halben Stunde kam Hortense.

„Schläfst Du schon?" fragte sie, „wo bleibst Du denn? Du vergißt ganz Deine Pflicht als Ehrendame. — Nun, Luz," fuhr sie fort und setzte sich auf die breite Fensterbank, „nun ist die Sache abgemacht, in vier Wochen heirathen wir!"

Sie seufzte dabei komisch und begann dann leise zu singen. Lucie kannte das; wenn sie sang, sah es böse in ihrem Herzen aus; dann war es nahe vor einem Sturme.

„In vier Wochen schon? Und Du bist damit einverstanden?"

„Ja, mein Schatz. Wir werden uns seiner Mutter vorstellen und dann wird unser idyllisches Leben auf Woltersdorf beginnen. Ich schlage vor, Du und ich — wir schaffen uns Lämmchen an mit rosenrothen Bändchen und Hirtenstäbe, und er bläst die Flöte dazu — es kann ganz nett werden. Nun, der Kopf steckt einmal in der Schlinge!"

„Ich wiederhole Dir, sagte Lucie angstvoll, „ziehe den Kopf heraus und erkläre ihm ehrlich: „ich liebe Sie nicht! Ich will Sie nicht unglücklich machen!"

„Lieber eine Hölle mit ihm, als noch einmal entlobt vor der Welt dazustehen." sprach Hortense. Es klang, als hätte sie die Zähne zusammengebissen. „Ich brauche nur an Wilken zu denken, wenn er die Nachricht bekommt, daß die Verlobung des Herrn Weber und der Frau von Löwen gelöst sei; und ich sehe deutlich, wie er mit ernster Miene den Schnurrbart streicht und murmelt: „Sie ist eben unmöglich, ich habe ganz korrekt gehandelt". — Lieber morgen schon in das Elend!"

Die schmale Hand, die in Luciens Rechten lag, ballte sich zur Faust.

„Ich habe ja noch keine Garantie, daß es nicht doch so kommt," fuhr sie fort. „Großpapa versicherte mir zwar, er habe Waldemar Andeutungen gemacht, daß Papa ein leichtsinniger Mensch sei; aber daß er — daß er mehr als das, fand er nicht nöthig, zu verrathen, und ich, ich bin so feige, ich kann es nicht. Nun, es finden sich vielleicht gute Freunde, die ihm den Morast zeigen, auf dem die Blume gewachsen, die er sich pflücken will. Und dann — dann, Luz, ich weiß nicht, was dann wird."

„Soll ich mit ihm sprechen?" fragte das Mädchen. „Ich bin überzeugt: er ist unterrichtet und Du ängstigst Dich ganz grundlos. Und wenn er es auch jetzt erst erführe, er hat Dich lieb, Hortense, und Deines Vaters Ruf wird Dir in seinen Augen nicht schaden."

„O — Du kennst die Männer nicht! Eitelkeit und Egoismus, das sind ihre Haupttugenden. Nein, sprich nicht mit ihm, ich will es nicht; laß das Schicksal seinen Gang gehen. Verlasse Du mich nur nicht, Luz."

„Oder sagen wir, verlasse Du mich nicht, Hortense," gab das Mädchen zurück, „Du bist meine einzige Zuflucht in der Welt."

„Meine gute, kleine Maus," flüsterte die junge Frau weich, „nein, wahrhaftig nicht, ich kann mir kein Leben denken ohne Dich."

„Ich will mich auch nützlich machen bei Dir," versprach Lucie. „Du bist doch nicht zur Arbeit geschaffen; ich will Dir alle Lasten abnehmen, die kleinen Sorgen und Mühen des Haushaltes, die man den Dienstboten nicht überlassen darf; Du sollst gar keine Dornen spüren; nur die Rosen sollen Dir blühen."

Hortense lachte.

„Was willst Du denn thun? Thee aufgießen und nach Tische eine Tasse Mokka machen! Weiter wüßte ich nichts außer der Riesenaufgabe, mir das Leben ein wenig ertragen zu helfen, und das verstehst Du so gut, mein Liebling. Morgen reist er übrigens ab, um sein Haus vorzubereiten für meinen Einzug, wie er sagt; vermuthlich läßt er die Putten am Plafond des Saales, die ihre runden Beinchen so vergnüglich in die Luft strecken, frisch vergolden und die verschnörkelten Möbel mit geblümter Seide neu beziehen. Auch wird er noch allerlei alte Andenken und zärtliche Briefe verbrennen wollen —"

„Aber Hortense!" sagte Lucie halb lachend, halb entrüstet, „Du hast wirklich eine recht schmeichelhafte Meinung von ihm."

„O Kind!" sprach die junge Frau gähnend, „das verstehst Du nicht! Ich besitze einen Vetter bei irgend einem Garderegiment, der hatte drei Tage lang vor der Hochzeit zu thun, um alle diese Andenken an eine vergnügte Junggesellenzeit zu vernichten. Schließlich vergaß er eine kleine Photographie, und dieses Bildchens wegen wäre es in der Folge zwischen dem jungen Ehepaar beinahe zur Scheidung gekommen. Damit ist nicht zu spaßen." Und sie glitt von der Fensterbank herunter und gähnte abermals. „Ich bin schrecklich müde, Luz, schlaf wohl!"

„Und morgen reist Herr Weber schon?"

„Schon? Gott sei Dank! Ein Bräutigam ist doch entsetzlich langweilig. Gute Nacht, Luz!"

Sie küßte das Mädchen auf die Stirn und verließ das Zimmer.

„Wie traurig!" dachte die Zurückbleibende, „so arm an Liebe, an Idealen; so unfähig, an Reines, Edles zu glauben. Arme Hortense!"

Am anderen Nachmittag reiste Herr Waldemar Weber ab, nachdem er am Morgen Doktor Adler aufgesucht hatte. Er sah so glücklich aus, als er von dort zurückkehrte.

„Er ist noch immer der alte, anständige, gute Kerl," sagte er bei Tische, verstummte aber rasch, als sein Blick auf Lucie fiel, die mit gesenkten Augen neben Hortense saß.

Hortense ließ sich zum Abschied von ihm auf die Stirn küssen und nannte ihn: „lieber Waldemar." Aus seinen Augen sprach ein aufrichtiger Trennungsschmerz. — — —

Es war um die Mittagsstunde am Tage vor der Hochzeit. Die junge Frau hatte ein weißes gesticktes Battistkleid angezogen und ein paar gelbliche Rosen statt einer Brosche vorgesteckt. Rosen dufteten in allen Vasen und Schalen ihres Zimmers.

Auf einem kleinen Tische ordnete Lucie verschiedene Hochzeitsgeschenke, die angelangt waren; es befanden sich prachtvolle Schmucksachen darunter von der Mutter des Bräutigams und dessen Geschwistern. Doktor Adler hatte eine Majolikavase geschickt, mit Rosen gefüllt; Mademoiselles Wappenkissen lag daneben.

Hortense hatte schon verschiedentlich den Kopf gewandt und die Uhr auf dem Schreibtische mit den Blicken gestreift.

„Wo nur der Wagen bleibt?" fragte sie endlich.

„Der Zug wird Verspätung haben," antwortete Lucie.

„Nein — ich hörte deutlich das Pfeifen."

„Dann wartet Herr Weber vermuthlich auf den Zug von Hamburg — er kommt eine Viertelstunde später — um den Bruder gleich mitzubringen.

Sie verharrte regungslos am Fenster. Als das Rollen der Räder auf dem Straßenpflaster erklang, ward sie blaß wie ihr Kleid, und als der aufgeschlagene Landauer in den Thorweg einbog und der große Mann, der im Fond saß, mit erwartungsvollen Augen zu dem Fenster aufblickte, an dem sie stand, überfiel sie ein Zittern und sie lehnte sich wie ohnmächtig an Luciens Schulter.

Die Blässe lag noch auf ihrem Gesicht, als er mit raschen Schritten in das Zimmer trat und, ihr beide Hände entgegenstreckend, auf sie zueilte.

„Wie soll ich mich entschuldigen, Hortense! Ich versäumte den Zug, aber ohne meine Schuld; auf dem Wege zur Station brach mir ein Rad; ich war, um den allerfrühesten Zug zu benutzen, durch den Wald gefahren und — kennen Sie Holzwege? Nein? Nun, Sie sollen sie auch nicht kennen lernen. Das Resultat war, daß ich auch den zweiten Zug nicht erreichte und mit dem Bummelzug hier ankam." Er hatte während des Sprechens ihre schönen Hände geküßt. „Verzeihen Sie!" sagte er noch einmal.

Allmälig kehrte die Farbe in ihre Wangen zurück; aber sie machte keine einzige Phrase; Lüge war ihr fremd. Sie sagte nicht: „ich habe mich geängstigt um Sie," sie sagte nur: „Es hätte Schlimmeres passiren können, als ein zerbrochenes Rad, Waldemar. Wir wollen zum Großpapa gehen."

Hortense stand um zwölf Uhr in der schwarzen funkelnden Toilette bereit und wartete auf ihren Bräutigam, der sie hinunter geleiten sollte zum Baron, bevor sie nach dem Standesamt fuhren. Lucie, die Hortense beim Ankleiden geholfen, brachte der jungen Frau eben ein Glas Wein; sie sah so blaß und leidend aus. Da trat Weber herein.

Hortense, die hastig einen Schluck getrunken, ging ihm entgegen.

„Ich bin bereit," sagte sie. Dann wandte sie sich noch einmal nach Lucie um. „Adieu Luz!"

„Adieu, Hortense!" antwortete das Mädchen mit feuchten Augen, und in ihrem Herzen sprach sie: möchte es ein glücklicher Gang sein!

Als sie im Begriff waren, zur Thür hinauszugehen, trat ihnen Peter mit einem Brief entgegen:

„An Herrn Weber; er ist durch Eilboten —"

Waldemar Weber betrachtete das Schreiben, welches ihm der Diener überreicht hatte, und schüttelte den Kopf.

„Einen Moment," sagte er zu Hortense, die zwei Schritte zurückgetreten war, und er öffnete, ihr zugewandt, das Couvert. Ein gedrucktes Blättchen, einem Zeitungsausschnitt ähnlich, entnahm er dem Umschlag, und begann zu lesen; während des Lesens stieg allmälich eine dunkle Röthe in sein Gesicht. Er wandte das Blatt auf die andere Seite, und wieder um, und las noch einmal. Eine schwüle Pause entstand.

Hortense war zum Spiegel getreten und ordnete die Schleifen ihres Hütchens; Lucie sah, wie ihre Finger zitterten und wie ihre Augen nicht auf ihr Spiegelbild blickten, sondern die Gestalt des Lesenden beobachteten, die das Glas zurückgab. Er war jetzt nicht mehr roth, sondern bleich, und auf seiner Stirn ringelte sich eine blaue Ader. Langsam steckte er den Zeitungsausschnitt nebst Couvert in die Brusttasche seines Fracks und wandte sich zu Hortense.

„Verzeihen Sie den Aufenthalt," sagte er ruhig und bot ihr den Arm. Und als er in ihr Auge blickte, aus dem in diesem Moment alles Leben gewichen schien, fragte er: „Ist Ihnen nicht wohl?"

„Vollkommen!" sagte sie aufathmend und schritt vor ihm aus der Thür.

Lucie war schon im festlichen Kleide, als Hortense zurückkam. Sie wartete im Schlafzimmer, um der jungen Frau bei der Brauttoilette zu helfen. Sie hörte, wie Weber und dessen Bruder sie bis zu ihrem Zimmer geleiteten und wie sie heiter mit ihnen plauderte; Lucie traute ihren Augen nicht, als Hortense blaß und müde eintrat, die Thür verschloß, sich in den nächsten Stuhl fallen ließ und in Thränen ausbrach. Es war das erste Mal, daß Lucie die junge Frau weinen sah, und sie weinte so leidenschaftlich, so heiß, daß es dem Mädchen bange ward.

Sie umfaßte die bebende Gestalt, aber zu sprechen vermochte sie nicht diesem Schmerz gegenüber.

Erst ganz allmälich ward Hortense ruhiger; sie nahm die Hände von dem verweinten Gesicht und sah in die leise bewegten Blätter der Rüstern vor den Fenstern.

„Nun weiter," sprach sie, „ich hab's gewollt!" Sie sprang empor und schlang die Arme um des Mädchens Nacken. „Ich heiße jetzt „Hortense Weber", Luz; ich habe einen schweren Weg vor mir, aber Du gehst neben mir, Du, mein guter Engel!"

Und so leidenschaftlich sie vorhin geweint, so leidenschaftlich küßte sie jetzt die Freundin.

„Und nun kannst Du das Opfer schmücken," sprach sie darauf und schleuderte das perlengeschmückte Hütchen auf den Tisch. Sehe ich sehr verweint aus, Luz?"

„Aber Bräute dürfen ja weinen!"

Und hastig streifte sie das schwarze Kleid ab, um es mit dem weißen, bräutlichen Gewande zu vertauschen.

„Ahnst Du, was auf dem Zettel steht, den er durch den Eilboten bekam?" fragte sie, vor dem Spiegel sitzend, während Lucie ihr den Schleier und das Diadem von Orangenblüthen in dem dunklen Haar befestigte.

„Nein, Hortense; vielleicht etwas Geschäftliches. Warum?"

„Ich dachte — ich dachte — Du weißt schon; lache mich nicht aus!"

„O, Dein Vater spukt schon wieder?"

„Ach, Lucie, Du hast, Gott sei Dank! nie so etwas erlebt. Es ist ja vorüber! Gib mir die Perlenkette, die Waldemar mir heute gebracht; ich muß sie doch wohl tragen, wie? Am liebsten — ich möchte am liebsten in Sack und Asche gehen."

Luciens Finger schlossen die Kette am Halse der jungen Frau; sie brachte ihr das stark duftende Bouquet aus weißen Rosen und Orangeblüthen.

„Ich will Dich nun allein lassen," sagte sie, „er wird gleich kommen, um Dich zu holen, und ich muß vorher dort unten sein im Gewölbe."

„Was hast Du für traurige Augen?" fragte Hortense.

Lucie winkte abwehrend mit der Hand und ging hinaus. Es war ihr, als hätte sie Blei in den Gliedern; sie mußte sich ordentlich anstrengen, die Füße zu heben. Peter, der des Brautpaares gewärtig, an der rundbogigen Thür stand, öffnete ihr.

„Sie sind alle schon versammelt," wisperte er ihr zu.

Sie kam mit tiefgesenkten Wimpern über die Schwelle; ganz automatenhaft stellte sie sich neben Mademoiselle auf.

„Wo bleiben Sie so lange," raunte ihr diese zu. „Wir stehen hier schon eine Ewigkeit!"

Dann öffnete sich wieder eine Thür; eine seidene Schleppe rauschte; das Brautpaar war eingetreten. Tiefe Stille. Und nun klang voll und laut des Predigers Stimme durch den Raum:

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben."

Er sprach von der Treue, daß sie das A und O der Ehe sei, daß Gott dem Menschen keine herrlichere Tugend gegeben, als Treue, und daß, wo sie wohne, kein Unfriede weilen, kein Mißverständniß aufkommen könne.

Wie Dolchstöße trafen die Worte Luciens Herz. Wie verurtheilt kam sie sich vor. Treue! klang es in ihrer Seele — hatte sie nicht die Treue gebrochen, die Treue gegen ihn, gegen die Schwester? Ihr schwindelte. Wollte denn die Predigt kein Ende nehmen?

Jetzt endlich kniete das junge Paar nieder und empfing den Segen. Dann ein lautes „Amen", ein leises Geflüster, das Rauschen der Brautschleppe, und Lucie wußte, die Ceremonie sei vorüber. Gottlob! Sie hatte keine klare Vorstellung von dem, was um sie her geschah. Sie sah nur, wie Hortense die Arme um den Nacken des alten Herrn schlang, wie Alle sich händeschüttelnd um das neuvermählte Paar drängten, und sie hörte den Ausruf des Schreckens, als der Baron plötzlich schwankte und wie leblos in des jungen Ehemannes Armen lag.

Eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung folgte. Man drängte sich um den regungslos daliegenden alten Herrn, sprengte ihm Wasser in's Gesicht und rief nach dem Arzt. Nicht lange dauerte es, bis Dr. Adler, welchen die ausgeschickten Diener zufälligerweise auf der Straße gefunden hatten, erschien.

„Aengstigen Sie sich nicht, gnädige Frau, es ist nur eine Ohnmacht," sagte er nach einer kurzen Untersuchung, „die Aufregung, die schwüle Gewitterluft."—

Er nahm ihn wie ein Kind auf die Arme und trug ihn hinaus. Hortense und ihr junger Gatte eilten ihm nach; die Andern blieben leise redend beisammen.

„Er konnte so lange nicht stehen," bemerkte ein alter Major und strich sich den silberweißen Schnurrbart, „ich hab's ihm vorher gesagt, er sollte sich einen Stuhl bringen lassen; aber sein Wahrspruch war von jeher: Lieber todt als unhöflich!"

„Adler," sagte Waldemar Weber, als der alte Herr wieder zu sich gekommen, während er an Hortensens Arm dem Speisezimmer zuschritt, „thue mir den Gefallen, bleib' hier; es ist doch eine ängstliche Geschichte, und —"

„Ich kann nicht, Waldemar, wahrhaftig nicht; aber ich komme gegen halb sechs Uhr vor und frage nach, wie es geht. Lebe wohl, und wenn ich Dich nicht wiedersehen sollte — dann alles Glück der Welt, mein alter Freund!"

In wenig Minuten war die kleine Gesellschaft im Speisesaal versammelt; auch der Baron war wieder erschienen; er hatte sich rasch erholt und wollte durchaus an dem Diner theilnehmen. — —

Acht Tage waren nach der Hochzeit und der Abreise des jungen Paares vergangen, da hielt Lucie einen Brief in der Hand, auf den Hortense mit ihren riesigen Buchstaben die Adresse geschrieben.

„Meine Luz!

Bitte, packe umgehend Deine nöthigen Sachen und komme. Wir sind bereits seit zwei Tagen in Woltersdorf; ich hielt es nicht mehr aus in Frankfurt zwischen den mir doch sehr fremden Menschen, die mich wie ein Meerwunder begafften und von einem Diner zum andern zerrten. Der einzige Lichtstrahl ist seine Mutter. Dafür erfreut er sich einer jung verheiratheten Schwester, die mich durch ihre Neugier aus einer Aufregung in die andere trieb. Sie wich nicht von meiner Seite und hätte am liebsten gesehen, ich führte meine Vergangenheit in photographischen Aufnahmen bei mir.

„Wem siehst Du ähnlich, Hortense, Deinem Vater oder Deiner Mutter?"

„Wo lebt Dein Vater jetzt?"

„War er auf der Hochzeit?"

„Was hattest Du denn für ein Brautkleid?"

„Nicht wahr, Dein Vater war Offizier?"

Weber hatte natürlich so viel zu thun — er war ja fast während eines Jahres auf unseren Spuren — nach der langen Trennung seiner Mama zu berichten, wie es ihm ergangen, daß er meine Situation nicht bemerkte. Da erklärte ich am vierten Abend unseres Dortseins, ich wolle fort.

„Wohin?"

„Es ist mir gleich, nur fort!"

„Dann nach Hause," sagte er. — Ich glaube, er hatte Lust, die Sache etwas übel zu nehmen; ich beachtete es aber nicht. So kamen wir denn hier an.

Woltersdorf ist so nett, wie ich es noch in der Erinnerung hatte; am meisten freute ich mich, als mir der Goldfuchs und die „Hella", die einen Tag vor uns mit Gerd eingetroffen waren, entgegen wieherten; mein erster Gang war in den Stall. — Dein Zimmer habe ich heute früh ausgesucht; vor den Fenstern plätschert ein Springbrunnen, eine steinerne Nymphengesellschaft lagert um denselben her im Schatten alter Linden; es ist Rokoko, echt Rokoko. Komme bald, Luz! Deine Sachen laß durch Minna verpacken, sie mögen mit meinen Kisten und Kasten hergeschickt werden. Telegraphire, mit welchem Zuge Du kommst, ich hole Dich selbst von der Haltestelle ab.

Deine Hortense."

Lucie stand bereits am andern Morgen reisefertig vor Mademoiselle; die kleine Dame hatte Kopfschmerzen und war zum Weinen aufgelegt.

„Grüßen Sie mir Hortense, Lucie, und vergessen Sie nicht zu schreiben! Denken Sie, daß wir hier leben wie in einer Gruft, der Baron und ich, und daß Madame und Monsieur die Verpflichtung haben, uns zu besuchen. Leben Sie wohl! Ich begleitete Sie gern zum Bahnhof, aber ich fürchte, meine Nerven halten es nicht aus."

Sie küßte des Mädchens Stirn und wandte sich schluchzend ab. Lucie ging, um dem Baron Adien zu sagen.

Als sie die Thür öffnete, erblickte sie Doktor Adler beim Glase Wein mit dem alten Herrn.

„Ah, Sie kommen, Abschied zu nehmen?" rief er. Lucie trug eine kleine Reisetasche am Riemen über der Schulter und einen leichten Mantel über dem Arme. Und er streckte ihr die Hand hin. „Leben Sie wohl, liebes Kind, alles Glück für Schloß Woltersdorf und seine Bewohner!"

Sie wagte nicht, die Augen aufzuschlagen. „Adieu!" stammelte sie und ihre Hand aus der des Barons befreiend, wendete sie sich rasch um und schritt der Thür zu. Sie hörte, wie Adler den Stuhl wieder heranschob, von dem er aufgestanden, und in einem unterbrochenen Gespräche fortfahrend, zu dem alten Herrn sagte: „Da bin ich nicht ganz Ihrer Meinung, Herr Baron." — Es klang völlig ruhig. Die unbewegte tiefe Stimme tönte ihr noch in den Ohren, als sie, schon meilenweit entfernt von Hohenlohe, sich dem Ziel ihrer Reise näherte.

Es war gegen Abend, als sie anlangte auf der kleinen Haltestelle, die mitten im freien Felde lag. Auf dem kiesbestreuten Platze vor dem hölzernen, vorn offenen Gebäude stand Hortense in staubgrauem Leinenkleide, hinter ihr ein Diener. Sie spähte zu den ersten Wagen hin und merkte es nicht, daß am Ende des Zuges ein junges Mädchen ausstieg und zu ihr eilte.

„Hortense!" rief es neben ihr, und die Beiden hielten sich in den Armen, als seien sie jahrelang getrennt gewesen.

„Wie geht es Dir?"

„Und Dir?"

„Und Du bist gern gekommen, Luz?"

„O, so gern!"

Sie saßen dann in dem eleganten Landauer und fuhren in raschem Trabe durch den duftigen dämmernden Sommerabend der neuen Heimath zu.

„Entschuldige, daß Weber Dich nicht begrüßte; er wollte kommen — ich weiß nicht, wo er geblieben; er hat sich mit solchem Eifer auf die Wirthschaft gestürzt —"

„O bitte, Hortense!" Und Lucie sah in das schöne Gesicht der jungen Frau, über dem ein müder Zug lag. „Wie freue ich mich auf Deine Heimath!" sagte sie, Hortensens Hand fassend.

„Wir sind gleich da; dort sieht schon das Dach über den Bäumen hervor."

Vor dem weit geöffneten Portale hielt der Wagen; der Diener half den Damen beim Aussteigen; ein Mädchen in weißem Häubchen und blendend weißer Schürze sprang herzu und nahm das leichte Reisegepäck Luciens in Empfang.

„Willkommen!" sagte Hortense noch einmal und küßte sie auf den Mund. „Jetzt ist mir schon ganz traut und heimlich, nun Du da bist."

Sie faßte Lucie an der Hand, und so stiegen sie die weißen, mit blauem Teppich belegten Marmorstufen hinauf.

Sie waren durch ein kleines Entrée geschritten, und Hortense öffnete linker Hand eine weißlackirte Thür. „Möge es Dir gefallen!"

„O, Hortense wie schön!" sagte Lucie.

Sie standen auf einem spiegelglatten Parquet; weißer, mit Rosenbouquets bedruckter baumwollener Stoff bekleidete die Wände, das Himmelbett, die Polsterstühle. Ein Marmorkamin mit Spiegel, verschnörkelte Möbel, unter der Decke eine rosa Ampel und durch die Fenster die rosige Beleuchtung des Abends — es war wie ein Märchen.

Hortense setzte sich in eins der kleinen Sesselchen. „Mach' es Dir bequem," sagte sie und nahm den Hut ab; „ich warte auf Dich, dann können wir speisen. — Ist Herr Weber daheim?" fragte sie das Mädchen, das Luciens Sachen eben brachte.

„Der Herr ist noch nicht zurück!"

„Thut nichts — wir wollen in einer Viertelstunde essen; bestellen Sie es unten!"

Lucie machte eilig ihren Anzug ein wenig zurecht, bürstete den Reisestaub ab und ordnete die blonden Haare. „Mir ist's, als passe ich gar nicht in diese bunte Pracht," sprach sie und sah traurig lächelnd auf ihr schwarzes Kleid herunter.

„Wie sagtest Du?" fragte Hortense, die an etwas anderes gedacht hatte. Und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sie hinzu; „Komm, Lucie, mich hungert."

Gehorsam folgte das Mädchen. Sie war ganz verwirrt von der üppigen koketten Einrichtung dieser Räume.

„Wie schön habt Ihr es," sagte Lucie, als sie wieder in dem kleinen Boudoir Hortensens standen, „ich werde mich gar nicht an die Herrlichkeit gewöhnen können."

Hortense sah ungeduldig nach der Uhr, die auf dem Kamin tickte; sie wies auf nahezu Acht.

„Wenn er nicht bald kommt —" sagte sie.

„O, laß uns doch warten; erzähle mir von Dir, Hortense."

„Was ist da zu erzählen, Luz!" erwiderte die junge Frau, „ich schrieb Dir ja schon."

„Ich dachte Dich heiterer zu finden."

„O, ich wüßte nicht — bin ich es nicht? Ich fühle mich ganz zufrieden; ich habe es ja so gewollt."

Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster; Lucie konnte ihr Gesicht in der tiefen Dämmerung nicht erkennen.

Durch das anstoßende Zimmer kamen nun rasche Schritte; im nächsten Augenblick trat der Hausherr herein.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte er zu Hortense herübereilend; „aber warum hast Du nicht noch ein kleines Weilchen gewartet? Ich war zwei Minuten nach der verabredeten Zeit auf der Haltestelle; am Ende der Chaussee verschwand eben Dein Wagen, und da ich das Pferd leichtsinnigerweise bereits zurückgeschickt hatte, so mußte ich zu Fuße gehen. Ist Fräulein Lucie Walter hier eingetroffen?"

Sie wies zu Lucie hinüber.

„Dort! Und wir wollen essen."

Er begrüßte das junge Mädchen und bot dann Hortense den Arm. Sie saßen bald darauf an dem runden Tisch im Speisezimmer. Lucie mußte berichten, wie es dem Baron ergehe und wie er die Trennung ertragen; Hortense sagte kaum ein Wort. Als die Rede auf Woltersdorf kam und schließlich auf seine Umgebung, bemerkte Weber;

„Wir müssen auch gelegentlich unsere Besuche machen, Hortense; ich habe bis jetzt in allen Familien verkehrt."

„Ich liebe keine große Gesellschaften, Waldemar," erwiderte die junge Frau; „bitte, verschone mich damit!"

„Ich glaube, das kann ich nicht, liebes Kind."

„Aber was gehen mich diese Menschen an? Ich will nicht, Waldemar."

„Wenn Du nicht willst, Hortense," und ein leichtes Roth färbte ihm die Stirn, „ist die Sache entschieden; ich kann Dich nicht mit Gewalt in den Wagen heben und werde ertragen müssen, daß mein Haus eine Art Einsiedelei wird."

„Das ist das Allerbeste!" erklärte Hortense und klingelte nach dem zweiten Gang.

„Ich fürchte nur, Dir wird die Einsamkeit am allerersten lästig; es ist öde auf dem Lande ohne die guten Freunde und getreuen Nachbarn."

„Oede? Ich habe ja Lucie, mein Klavier, meine Malerei und die Pferde."

Er lachte leise, während er Wein eingoß. Lucie verstand ihn, es war kein lustiges Lachen; Hortense hatte Alles aufgezählt, was sie besaß — von ihm war keine Rede.

"Nous verrons," sprach er ruhig, „ich halte es aus, denn ich habe Dich, Hortense; und wenn ich sehe, daß Du Dich wohl fühlst in Deinem Hause, so werde ich den Umgang nicht vermissen.

Er trank, indem er über das Glas hinweg die schöne Frau anschaute.

In diesem Augenblick erschien hinter dem Diener eine kleine starke Frau, das freundliche Gesicht von weißer Haube umrahmt, eine große weiße Schürze um die Hüfte und ein gewichtiges Schlüsselbund an der Seite.

„Bitte viel tausendmal um Verzeihung," begann sie nach einem altmodischen Knix, „bringe nur der Gnädigen das Wirthschaftsbuch."

Sie legte ein Buch neben Hortensens Teller und trat zurück. „Wollen es die gnädige Frau später nachrechnen? Und dann möchte ich bemerken, daß die Milch abgeschlagen hat; die Frau hat überall nur den Marktpreis bekommen in der Stadt."

Hortense rührte das Buch nicht an. Waldemar nahm es und blätterte darin.

„Es wird ja stimmen," sagte die junge Frau ungemüthlich; „ich verstehe davon nichts."

Da schlangen sich zwei Arme um ihren Hals. „Laß mich das übernehmen, Hortense, bitte! bitte! Es ist so schwer für mich, unthätig zu sein."

„Aber wozu denn? Ich traue der Frau Rein vollständig."

Die Alte knirte wieder. „Viel Ehre, gnädige Frau, aber verzeihen Sie, man muß der Herrschaft Rechnung legen können; es gehört sich so. Ich war zehn Jahre bei der Gräfin Hagen, und die Frau Gräfin haben jede Woche ihr ‚In Ordnung' unter mein Buch geschrieben."

„Bitte, bitte, Hortense!" wiederholte Lucie. „Nicht wahr, Frau Rein, wir werden schon fertig mit einander?"

„Warum denn nicht, wenn die Herrschaft befiehlt, daß ich mich an Sie zu wenden habe?"

Hortense schob Lucie das Buch hin:

„Da, wenn Du es willst!"

„Belieben die gnädige Frau den Küchenzettel für morgen?"

Hortense zeigte auf Lucie.

„Hier, Frau Rein."

„O, wir werden das später immer in meinem Zimmer überlegen, Frau Rein," sagte das Mädchen, dem zum ersten Male heute froh um's Herz wurde. „Bestimmen Sie nochmals, von morgen ab sollen Sie mich pünktlich in meinen Pflichten finden."

„Sehr wohl!" erwiderte die Frau und ging hinaus.

Waldemar hatte kein Wort gesprochen; er saß mit ernster Miene vor seinem Teller und streute Zucker über einige Erdbeeren.

„Ist Dir Derartiges wirklich unangenehm, Hortense?" fragte er.

„Ich verstehe es nicht," erwiderte sie, indem sie aufstand.

Man wünschte sich „gesegnete Mahlzeit!"

„Hortense," bat er, „singe ein Lied; ich glaube, Du hast den Blüthner'schen Flügel drüben noch gar nicht aufgeschlagen."

„Ich will es versuchen," erwiderte sie, „komm, Lucie."

Die Fenster des ziemlich großen Salons standen offen; jetzt lugte der Mond herein und streifte die Bilder auf der rothseidenen Tapete, und die in die Wände eingelassenen Spiegel, deren blumige geschnörkelte Rahmen Amoretten krönten.

„Kein Licht!" sagte Hortense und winkte dem Diener, der mit zwei Lampen eintrat.

Lucie setzte sich still an das offene Fenster; wo Weber geblieben, das konnte sie nicht entdecken; vielleicht im Schatten der seidenen Vorhänge auf einem der kleinen Sofas. Hortense saß vor dem Flügel inmitten des dämmernden Raumes.

„Was soll ich singen?" sprach sie, während ein Notturno von Chopin unter ihren Fingern erklang. Sie wandte dabei den Kopf zu Lucie.

„Was Du willst."

Bald darauf hallte ihre wunderbar weiche Stimme durch den Raum. Sie begann ein Schubert'sches Lied und brach wieder ab. Dann eines von Brahms, es ging eben so; es war, als quelle ihr etwas im Halse empor. Sie stockte einige Male. „Ich will ein Lied singen, wie es sich für Leute vom Orden der guten Laune paßt," sagte sie und begann:

„Ein Bauer hatt' ein Taubenhaus —"

Auch das wurde nicht fertig gesungen. „Erlaubt, daß ich nur spiele," sagte sie; und ein altes Menuett erklang, so leise und zierlich, wie von einer Spieluhr aus alter Zeit.

Lucie träumte in den Garten hinaus. Der Springbrunnen rauschte und die Mondstrahlen lagen auf den Rasenflächen, auf denen man einst vielleicht nach jenen Klängen getanzt hatte. Vor ihren Augen schimmerte es wie bauschende Gewänder und flatternde Schleifen, es schwebte und drehte und verbeugte sich.

„Hör' auf, Hortense," rief sie neckend, „Du beschwörst die Geister! Ich denke, die ganze lustige Gesellschaft von dazumal muß wieder lebendig werden bei diesen Klängen. Wie schade, daß Du nicht singst!"

„Ich kann nicht," sagte sie, „mir sind alle die sentimentalen Liebeslieder so unsympathisch," und sie schloß geräuschlos den Flügel und kam zu Lucie herüber. „Verzeihe, Luz!"

„O, ich! Aber Dein Mann hätte Dich gewiß gern gehört?"

„Ein andermal! Ein andermal!" erwiderte sie ungeduldig; „es singt sich so schlecht auf Commando; man muß aufgelegt sein."

Aus dem äußersten Winkel des Saales kamen jetzt Schritte und entfernten sich durch eine der Thüren.

„Du hast ihn verletzt!" sprach Lucie.

„O, Gott bewahre!" erwiderte Hortense. Er sieht nach, ob etwa drüben die Knechte mit Licht auf den Heuboden steigen oder so etwas Aehnliches, obgleich dazu der Inspektor vorhanden ist. Nur keine unnöthigen Formalitäten und Rücksichtsnahmen bei der Aussicht, sein ganzes Leben mit einander verbringen zu müssen. Du weißt ja, Luz, heucheln kann ich nicht. Ich möchte Dich aber nicht mehr ermüden, Schatz; willst Du schlafen?"

„Ja," sagte das Mädchen, „ich bin müde."

„Komm, ich bringe Dich hinüber." — Sie blieb dann noch eine Weile bei ihr sitzen, während Lucie sich vor dem Spiegel die Haare aufflocht.

„Kannst Du Dir vorstellen, Luz," sagte sie endlich, „daß er die begehrteste Partie war in der ganzen Umgegend?"

„Dein Mann? O ja, das glaube ich," klang es überzeugungsvoll.

„O, ich meine nicht seines Besitzes wegen! Es soll Frauen gegeben haben, die sogar etwas wie Leidenschaft für ihn empfunden haben. Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie es verneinen, und sah Lucie dabei fragend an.

(Fortsetzung folgt.)

— Sieben Stunden zu schlafen genügt dem Jüngling und dem Greise.

Beschäftigungslose Zuchthäusler.

Als im Zuchthause von Sing Sing am zweiten August nach den von der New Yorker Legislatur eingeführten Regulationen die Arbeit eingestellt oder wenigstens auf die Erzeugung solcher Gegenstände beschränkt werden mußte, welche direct in der Strafanstalt selbst zur Verwendung kommen, da wurde wiederholt die Ansicht laut, daß die neue Lebensweise auf die Gesundheit der Sträflinge und namentlich auf ihren Geisteszustand von wesentlichem Nachtheil sein werde. Man befürchtete, daß infolge der Langeweile, des Müßiggangs und des längeren Aufenthalts in der einsamen Zelle der Verstand der Gefangenen leiden und daß der Prozentsatz der in Wahnsinn verfallenden Zuchthäusler wesentlich zunehmen werde.

Vor der Hand haben sich diese Befürchtungen nicht bewahrheitet. Der Zuchthausarzt Dr. Barber erklärt auf das Bestimmteste, daß der Gesundheitszustand der Insassen der Strafanstalt ein vorzüglicher sei, und die übrigen Beamten stimmen ihm darin bei. Die Gefangenen müssen häufiger ein Bad nehmen, als sie früher thaten und längere Marschübungen machen, so daß sie müde werden und der Ruhe bedürfen.

Im Allgemeinen ist nach der Ansicht sämmtlicher erfahrenen Beamten in Strafanstalten eine regelmäßige, vernünftige Thätigkeit für die Gefangenen dienlich und erwünscht.

Der Verwalter des Zuchthauses Sing Sing, James Connaughton, theilt mit, daß am ersten August 433 Sträflinge in der Ofenfabrik arbeiteten, 487 in der Schuhfabrik, 153 in der Wäscherei, 250 in der Bäckerei, der Küche, der Tabackfabrik u. s. w. Es wurden täglich 275 Dutzend Hemden gewaschen und gebügelt, 3,300 Paar Schuhe und 180 bis 200 Oefen fertig gestellt. Vom 2. August an wurde nur die eigentliche Zuchthausarbeit verrichtet, die Fabriken haben seither stille gestanden. Die Leute fügten sich ohne Murren in die Veränderung und wenn die Beschließer Abends die Runde durch das Gebäude machen, sind von zehn Gefangenen stets ganz sicher neun schon ruhig eingeschlafen. —

Trotzdem aber stellt sich immer mehr das Verlangen nach Beschäftigung ein. Täglich laufen bei der Zuchthausdirection etwa fünfzig Briefe und Zettel ein, mit dem Ersuchen um Arbeit. Unter den neuen Bestimmungen ist die Tageseintheilung in Sing Sing die folgende: Um sechs Uhr in der Frühe wird aufgestanden. Dann treten die Gefangenen zum Frühstück an, für das 30 Minuten Zeit gegeben wird. Nach dem Frühstück wird im Hofe eine Marschübung gemacht, welche bis 8 Uhr 30 Minuten oder eine Viertelstunde später dauert. Hierauf werden die Leute in ihre Zellen gesperrt, in denen sie bis 11 Uhr 30 Min. bleiben, um dann wieder bis 5 Minuten nach zwölf Uhr zu marschiren. Das Mittagessen wird nun eingenommen und dann gehts, nach einer Pause, an's Baden. In vierzig Badewannen mit heißem und kaltem Wasser müssen täglich 500 bis 600 Sträflinge sich baden, sodaß jeder Gefangene zwei bis drei Bäder die Woche bekommt. Um halb fünf Uhr wird abermals ein Marsch angetreten, welcher etwas über eine Stunde dauert, worauf die Gefangenen bis zum Abendessen wieder in ihre Zellen zurückkehren. In der Abendstunde erhalten 75 Gefangene in zwei Abtheilungen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ihr Lehrer ist ebenfalls ein Zuchthäusler.

Das Zuchthaus ist zur Zeit nicht so überfüllt, als es war, da nach Clinton und Auburn viele der Insassen überführt wurden. Es sind 1284 Zellen in Sing Sing, die von 1442 Sträflingen bewohnt werden. Da erfahrungsmäßig das Zusammenwohnen mehrerer Gefangener in einer Zelle von üblen Folgen begleitet ist, so sind die Behörden bemüht, anderweitig so viel Raum zu schaffen, daß auf Sing Sing nur 1284 Sträflinge kommen, damit jeder derselben seine eigene Zelle erhalte.

Natürlich ist der finanzielle Ausfall durch das Einstellen der Sträflingsarbeit nicht gering. Früher wurden aus dem Erlös der Sträflinge in Sing Sing die Kosten des Unterhaltes der Anstalt bestritten und noch dazu $3000—$4000 per Monat in den Staatsschatz abgeführt. Von jetzt an werden die Bürger tief in die Taschen greifen müssen, um die Staatsstrafanstalten zu erhalten.

Nicht uninteressant ist es, wie die „prominenten New Yorker Sträflinge" in Sing Sing beschäftigt wurden oder noch werden. Ex-Alderman Jähne arbeitet in der Tabaksfabrik; Ex-Alderman McQuade ist in der Hospital-Küche mit dem Reinigen des Geschirrs beschäftigt und Ex-Alderman O'Neil ist damit beauftragt, die schmutzige Wäsche der Gefangenen einzusammeln und später reine Hemden an die Sträflinge auszutheilen. Ex-Sergeant Crowley arbeitet als Hilfskoch in der Hospitalküche und der berüchtigte Ex-Baumeister Buddensiek macht sich nützlich in der Schreinerwerkstatt. Er erfreut sich einer unverwüstlichen Gesundheit und ist guter Dinge, wenn ihn seine Angehörigen besuchen, was so oft geschieht, als es die Vorschriften gestatten. Buddensiek hat noch vier und ein halbes Jahr zu brummen, selbst wenn man die Zeit abrechnet, welche den Sträflingen bei musterhafter Aufführung ihrerseits von dem ihnen zudictirten Termin abgelassen wird. Ferdinand Ward, das Ex-Finanzgenie, hat sich als Buchdrucker soweit ausgebildet, daß er alle Drucksachen für die Direction des Zuchthauses liefert. Er hat als Knabe eine Handpresse und Typen gehabt und das, was er da spielend erlernt hat, jetzt weiter gepflegt, so daß er im Stande gewesen ist, einige Arbeiten zu liefern, welche die Bewunderung von Fachleuten erregt haben.

Belva Lockwood.

Die Präsidentschaftscandidatin der Frauenrechler, Frau Belva Lockwood, welche so oft Gegenstand des Gespöttes der Anhänger anderer Parteien ist, muß wohl, bei all' ihren Schrullen, doch ein im Allgemeinen recht praktisches Frauenzimmer sein. Wenigstens hat sie es verstanden, sich eine Advokatenpraxis zu erwerben, die ihr über dreitausend Dollars das Jahr einbringt und da sie diese schon seit fünfzehn Jahren betreibt, so hat sie bereits ein anständiges Sümmchen auf die Seite gebracht. Belva war früher Lehrerin, konnte aber mit dem kärglichen Gehalt, den sie erhielt, ihre Familie nicht ernähren und studirte deshalb die Rechtswissenschaft. Ihr Mann, ein Invalide, der nicht im Stande war, für sich und die Seinigen zu sorgen, starb im Jahre 1877. Sie hat eine Tochter und eine Nichte, die unter ihrer Leitung und Aufsicht beide Jurisprudenz studirt haben und die als tüchtige und erfolgreiche Advokatinnen gelten. Frau Lockwood ist der sonderbaren Ueberzeugung, daß es ihr gelingen wird, den Staat Iowa bei Herbstwahl zu erobern. Geld für Wahlzwecke steht ihr reichlich zu Gebote. Sie erhält von allen Seiten Privatunterstützungen und ermunternde Briefe, und einer ihrer Bewunderer hat ihr allein $20,000 zur Deckung der Kosten ihrer Campagne angeboten. — Die Frauen unterstützen sie, wie sie erklärt, wenig. Die reichen Frauen, sagt sie, thun es nicht, weil sie Puppen, die armen nicht, weil sie Sclaven sind.

— Folgender Doppelselbstmord eines Liebespaares wird dem N. W. Tgbl. aus Budapest vom 8. August gemeldet: Der Besitzer des Gasthauses „Zu den zwei Tauben" Karl Losonczy, hat vor sechs Monaten die Bertha Armagyi, die achtzehnjährige, schöne Tochter eines Sator-Alja-Ujhelyer Einwohners, heimgeführt. Die junge Frau, welche im Geschäfte ihres Gatten mithalf, war bald Gegenstand der eifrigsten Huldigungen mancher Gäste, weswegen es oft Zwistigkeiten zwischen dem jungen Ehepaare gab. Am auffallendsten waren die Bewerbungen des vierundzwanzigjährigen Johann Palffy, der in Budapest in der Herrenmodewaarenhandlung des Ferdinand Sir als Kommis angestellt war. Gestern Nachmittag war Palffy zum letzten Male in Losonczys Gasthaus. Um neun Uhr Abends bemerkte Losonczy plötzlich, daß seine Frau aus dem Hause verschwunden war. Er dachte sogleich, sie sei entflohen, war überzeugt, daß die junge Frau es nur mit Palffy gethan haben könne, und sofort erstattete er die polizeiliche Anzeige, daß seine Frau mit achthundert Gulden verschwunden sei. Die polizeilichen Nachforschungen in verschiedenen Hotels führten aber zu keinem Ergebniß. Heute Morgen erfuhr Losonczy bei Sir, daß Palffy seinen Posten am 1. August verlassen habe und im Hause Malergasse No. 7 ein Zimmer bewohne. Losonczy eilte in die bezeichnete Wohnung und begann an die Thür zu pochen; da vernahm er ein leises Geflüster im Zimmer, und gleich darauf fielen drei Schüsse. Losonczy sprengte nun mit Hilfe der herbeigeeilten Hausleute die Thür—da lag sein Weib blutüberströmt, mit durchschossener Stirn, ganz angekleidet im Lehnsessel, während im Bette Palffy lag, entkleidet, mit durchschossenem Kopfe. Auf einem seiner Füße lag der Revolver. Die unglückliche Frau war noch nicht todt, sie konnte noch einige Worte sprechen; man schaffte sie auf die Klinik, bei Palffy aber erwiesen sich die Wiederbelebungsversuche als unnütz, und die Leiche wurde ins Rochusspital gebracht. Im Zimmer fand man mehrere Briefe, aus welchen hervorgeht, daß Palffy und Frau Losonczy im gegenseitigen Einverständnisse aus dem Leben geschieden sind. Die 800 Gulden haben sich bei ihnen nicht vorgefunden.

— Vor einigen Tagen wurde in der Praterstraße zu Wien, wie dortige Blätter berichten, ein junger Mann wegen Bettelns angehalten, der seinem Aeußern nach zur Sorte der Dickens'schen Schäbig-Eleganten gehörte; er hatte Augengläser, Zylinder, Handschuhe, sowie einen schwarzen Anzug, der einst bessere Tage gesehen. Der Angehaltene erzählte beim Commissariate seine traurige Schicksalsgeschichte. Er heißt Johann Tomaschek, ist Techniker im vierten Jahrgang, 27 Jahre alt, katholisch, ledig, in Pilsen gebürtig, derzeit unterstandslos. Sein Vater ist todt, seine Mutter ist gelähmt und kann nichts für ihn thun. Er mußte hart arbeiten, um seine Studien fortsetzen zu können; tagsüber elend bezahlte Lectionen, ein Stückchen Brot zur Nahrung, im Winter kaltes Quartier, Nachts ging's dann an's Studiren. Trotz dieser jammervollen Lage bestand er die erste Staatsprüfung mit Auszeichnung, alle übrigen Colloquien mit sehr gutem Erfolg. Da wurde er krank; er hatte eine Rippenfellentzündung und brachte in der Schwebe zwischen Tod und Leben sechs Wochen im Allgemeinen Krankenhause zu. Halbwegs genesen trat er wieder in's Leben hinaus — in Kampf und bitterste Noth. Die Lectionen waren verloren, die Kräfte waren nicht mehr dieselben, Stück für Stück wanderte seine geringe Garderobe um Spottpreise dahin, bis er endlich gar nichts mehr hatte — und da wagte er sich dann Abends, wenn es dunkel war, auf die Straße hinaus und streckte die Hand nach einer milden Gabe aus. Einige Tage erbettelte er sich so viel, um in einem Massenquartier in der Novaragasse schlafen zu können, dann hatte er auch mit dem Betteln Unglück, und seit einigen Tagen bettelte er bereits aus Hunger. Das intelligente Aussehen des jungen Mannes fiel einem Wachmann auf und er brachte ihn zur Polizei. Dort brach der Unglückliche vor Scham und Hunger fast zusammen. Seine Papiere bestätigten seine Angaben. Er wurde dem Grundarrest eingeliefert, um nach dem Vagabundengesetz von dem Bezirksgericht behandelt zu werden.

— Ein eigenartiger Sonderling, seines Zeichens ein Drechslermeister und als solcher sehr gesucht, ist in Mainz jüngst infolge eines Schlaganfalls gestorben. Den biederen Drechslermeister wollte die seit 1866 eingetretene politische Umwälzung durchaus nicht gefallen, insbesondere konnte er es nicht verschmerzen, daß die Oesterreicher das Feld räumen mußten. Er that damals den Schwur, sein Haus nicht wieder zu verlassen, und hat diesen Schwur treu gehalten. Das einzige, was er sich noch gestattete, war, daß er den Kopf zum Fenster hinaus steckte, um das Treiben auf der Gasse zu beobachten. Von all' den Ereignissen, die sich seit 1866 dort abgespielt haben, von den großen Bauten und Veränderungen in der Stadt hat der Sonderling, der nähere Verwandte nicht mehr hatte und allein für sich lebte, nur durch die Zeitungen Kenntniß erhalten, persönlich gesehen hat er nichts davon.

— Vom Blitz erschlagen wurde kürzlich die Tochter des Landmanns Rohwer in Jevenstedt in Schleswig-Holstein. Während eines heftigen Gewitters war Letzterer sammt seiner Tochter und dem Dienstknecht mit dem Heumachen beschäftigt; Blitz auf Blitz zuckte herab. Da sieht der Vater sein Kind gleich einer Fackel brennen; er stürzte auf sie zu, aber die Unglückliche war bereits todt zu Boden gesunken. Der Blitz hatte sie getroffen; die Kleider waren verbrannt. Auch ein Dienstjunge wurde vom Blitz verletzt und betäubt; er mußte nach dem Krankenhause in Rendsburg überführt werden.

— Die originellen Engländer sind doch noch nicht ganz ausgestorben; von Zeit zu Zeit taucht immer wieder einer auf, dem die Weise gewöhnlicher Menschenkinder nicht zusagt, und der dann namentlich auf Reisen seiner Laune nachgeht. Ein Sohn Albions dieser Sorte traf, von Bingen kommend, in Coblenz ein und fuhr nach Köln weiter. Er macht mit seiner Familie die ganze Reise von Italien über den Gotthard bis Hannover-Hamburg im eigenen vierspännigen Wagen. Seine Reisedienerschaft besteht aus einem italienischen Stallmeister, einem russischen Kutscher, einem deutschen Kammerdiener und einer deutschen Jungfer. — Zwei Hunde laufen während der ganzen Fahrt neben dem Wagen her. So entspricht es wenigstens dem Programm.

— Ausgleich. — Frau: „Soll denn meine Meinung niemals gelten?" — Mann: „Gewiß, mein Täubchen! Wenn wir einer Ansicht sind, so gilt Deine Meinung, sind wir aber verschiedener Ansicht, so gilt meine Meinung!"

— Ein luftiges Taschentuch. „Schämen Sie sich nicht, ein Sacktuch mit solchen Löchern zu benützen?" — „Aber ich bitt' Sie — bei der Hitz.!"

— Tröstlich. „Dieser Abgrund ist wohl sehr gefährlich?" — „Nit mehr gar so sehr. Seitdem so Viel' hineing'fall'n sind, wissen S', ist er nit mehr so tief."

— In einer belebten Straße eines Wiener Bezirkes befindet sich eine Leihbibliothek, die von der jungen Herrenwelt mit großer Vorliebe aufgesucht wird. Es ist aber, wie das „N. Tgbl." versichert, keineswegs die reiche Auswahl an vorhandener Lektüre, welche die Kunden anzieht, sondern den Magnet bilden die schönen blonden Zöpfe und die unergründlichen blauen Augen der Tochter des Leihbibliothekbesitzers, die nebst den beiden genannten Attributen überhaupt über ein stattliches Ensemble weiblicher Schönheit verfügt. Zu den eifrigsten Besuchern der Anstalt zählte nun seit längerer Zeit ein junger Mann, aus bestem Hause offenbar, der in Bezug auf Vertilgung von Lektüre das Unglaublichste leistete. Tag für Tag erschien er bei der schönen Literaturhüterin, ein neues Buch heischend, und zwar so lange, bis es schließlich in der ganzen Nachbarschaft kein Geheimniß mehr war, daß er und sie sich „ganz unbändig" liebten. Schon gingen Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung herum, und schon fand die schöne Bibliotheksbesitzerin Neiderinnen, denn der elegante junge Mann war mittlerweile in der Nachbarschaft schon bis zum Grafen avancirt — da kam, wie es so oft zu kommen pflegt, das Verhängniß, und der junge Mann verschwand aus der Gegend, ohne seither wieder dort gesehen zu werden. Was war geschehen? Eigentlich nichts; das blonde Bibliothekmädchen hatte, als sie ein ihr von dem Geliebten zurückgebrachtes Buch mechanisch durchblätterte, ein kleines vergessenes Briefchen zwischen den Seiten gefunden, notabene noch im Couvert, auf welchem der volle Name des Ungetreuen stand ein Briefchen von Damenhand, das über die Beziehungen der Schreiberin zu dem Empfänger keinen Zweifel ließ.... Die blonde Bibliothekarische mit den blauen Augen liest aber seither nur noch lyrische Gedichte, und unter diesen auch nur solche, die vom Weh der Liebe sagen und klagen.

— Triftiger Grund. — Zu einem Leipziger Pferdehändler kommt einer seiner Kunden, um ein Pferd zu kaufen. Bald hat er das ihm für seine Zwecke geeignet erscheinende Thier herausgefunden, läßt es sich vorreiten u. s. w. und erkundigt sich schließlich nach den etwaigen Fehlern desselben. Der Händler weiß natürlich nur Gutes zu berichten und betont besonders die Leistungsfähigkeit des Pferdes beim Reiten, indem er sein Loblied mit den Worten schließt: „Ich garantire Ihnen, Sie sind, wenn Sie um fünf Uhr früh hier von Leipzig wegreiten, um Sechs schon in Borna." Der Käufer stutzt, fragt nach dem Preis, findet das Object sehr preiswürdig und verspricht, sich die Sache zu überlegen und in acht Tagen spätestens Antwort geben zu wollen. Es vergehen acht, es vergehen vierzehn Tage, aber er kommt nicht wieder. Endlich, nach einiger Zeit, begegnet ihm der Händler auf der Straße. Er fragt natürlich, ob er das Pferd nicht noch kaufen wolle. „Nee," entgegnet der Gefragte, „ich gann eß Sie nich gebrauchen, denn was soll ich denn schone frih um sechse in Borne machen?

— Höchste Zeit. Frau (zum dienstsuchenden Mädchen): „Sie gingen auch mit auf's Land?" — Mädchen: „O ja, recht gern, wenn die gnädige Frau gleich abreisen!" — Frau: „Nein, das nicht; — aber weshalb diese Bedingung?" — Mädchen: „Ja, sehen Sie — gestern ist mir mein Schatz untreu 'worden, und da ging ich am liebsten gleich fort — wenn's aber mit der Abreis' noch a zeitlanghergeht, dann kann ich nimmer mit, weil ich derweil doch wieder an' andern Geliebten hab'!"

— Streng modern. — Hausfrau (zu der neuen Köchin): „Ich hoffe, daß Sie durch Fleiß meine Zufriedenheit erwerben und nicht, wie Ihre Vorgängerin, die Zeit mit Romanlesen todtschlagen werden." — „Seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, ich lese keine Romane — schreibe selbst welche."

— Hyperbel. — A: „Sagen Sie 'mal, Herr College, wachsen auch bei Ihnen die Schulden so riesenhaft? Ich habe erst gestern 4000 Mark wieder auf das Theatergebäude aufnehmen müssen!" — B: „Erst auf's Haus? Sie glücklicher Mann! Bei mir steht schon eine Hypothek auf dem Souffleurkasten!"

— Vom Arzt. Mama, Paula und der Hausarzt fahren im Coupé, und letzterer fragt die Damen, ob er rauchen dürfe. Als nach einiger Zeit von einer seiner Verordnungen die Rede war, meinte Paula: „Ach, er weiß ja nicht mal, ob ihm Rauchen schadet, denn da hat er Mama erst gefragt!"

— Immer derselbe. — Diätar: „Herr Chef, ich bitte um drei Tage Urlaub wegen meiner Hochzeit." — „So? Vor vier Wochen waren Sie erst acht Tage krank und heute wollen Sie wieder Urlaub haben wegen Ihrer Hochzeit — das konnten Sie Beides doch so schön zusammen abmachen!"

— Geweckt. Lieutenant (erwachend): „Donnerwetter! Schon zehn Uhr! Johann, warum hast Du mich denn nicht geweckt?" — Johann: „Ich hab' Ihne schon g'weckt, Herr Lieutenant — Sie haben's blos net g'hört!"

— Unbegreiflich. Doris, das Insektenpulver, welches Sie gebracht haben, ist jedenfalls nicht echt, ich bemerke keine Abnahme des Ungeziefers. — Sollt' man's glauben! Also kennen die Viecher das echte und das falsche Insektenpulver auch schon auseinander.

— Gegeben. Student: Mein Herr, was sehen Sie mich so an, als wollten Sie mir sagen, daß ich ein fürchterlicher Fatzke sei.—Philister: „Im Gegentheil, ich wollte Ihnen nur sagen, Sie seien ein vorzüglicher—Gedankenleser.

— Einer von Beiden. „Kennst Du den Herrn, der eben dort aus dem Hause tritt?" „Wenn ich mich nicht irre, so ist es der Herr Obermedicinalrath Geiger; wenn ich mich aber irre, so ist es der Metzger Wurstmeyer!"

— Immer derselbe. Fräulein: Kennen Sie das Lied: Das ist im Leben häßlich eingerichtet?—Herr (Möbelhändler): Gewiß, wenn Sie aber eine wirklich prachtvolle Einrichtung sehen wollen, so besuchen Sie bitte nur einmal unser Möbelmagazin.

— Meteorologisches. Warum regnet es eigentlich, lieber Papa?—Damit das Korn auf dem Felde, die bunten Blumen auf den Wiesen und in den Gärten die schönen Früchte wachsen können. — Warum regnet es aber dann in den Straßen?

— Strafpredigt. „Aber Eulalie, wann wirst Du endlich vernünftig werden! Heute beim Gespräch mit dem Baron hast Du Dich wieder fürchterlich blamirt. Du bist immer an der erkehrten Stelle roth geworden!"

— Zuvorkommend. „Wenn ich um 10 Uhr nicht zu Haus bin, liebe Frau, brauchst Du nicht mehr auf mich zu warten!" — „Fällt mir auch gar nicht ein, wenn Du um 9 Uhr nicht da bist, hol' ich Dich!"

— Vorbereitung zur Reise. „Ich denke, für Norderney ist die beste Tracht für unsere Buben das Marine-Costüm." — „Und ich denke, die beste wäre eine Tracht Prügel."

— Jahresbericht einer Krankenkasse. — Trotzdem große Summen für Arzneien und ärztlichen Beistand ausgegeben worden sind, sind doch nur wenige Todesfälle zu verzeichnen.